

Kurztitel: Selbst und Informationsverarbeitung

Der Einfluss independenter und interdependenten Selbstkonstruktionen auf die Informations-
verarbeitung im sozialen Kontext

Bettina Hannover (Universität Dortmund)
& Ulrich Kühnen (Universität Mannheim)

Adresse:

Prof. Dr. Bettina Hannover
Universität Dortmund
Fach Psychologie, FB 14
Emil-Figge-Str. 50
44221 Dortmund

Anmerkungen:

Diese Forschung wurde durch Mittel ermöglicht, die die DFG (Kennzeichen HA 2381/3-1 und HA 2381/6-1) den beiden Autoren bewilligt hat.

Wir danken Hellmuth Metz-Göckel (Universität Dortmund) für seine kritischen Kommentare zu diesem Manuskript.

Zusammenfassung

Zahlreiche Studien belegen, dass Personen in Abhängigkeit davon, ob sie sich selbst vor allem als eine autonome, von anderen unabhängige Einheit definieren (independente Selbstkonstruktion) oder aber ihre Identität vorwiegend in ihrer Verbundenheit mit anderen Menschen sehen (interdependente Selbstkonstruktion), soziale Information unterschiedlich verarbeiten. Im vorliegenden Aufsatz gehen wir der Frage nach, auf welche Weise Selbstkonstruktionen das Denken, Fühlen und Handeln von Menschen beeinflussen. Wir schlagen das Semantisch-Prozedurale Interface-Modell des Selbst (SPI) vor, in dem zwei relevante Verarbeitungsmechanismen miteinander verknüpft werden. Neben Unterschieden in den semantischen Inhalten independenter und interdependenter Selbstkonstruktionen (semantischer Mechanismus) gehen beide Formen der Selbstkonstruktion auch mit unterschiedlichen Modi der Informationsverarbeitung einher (prozeduraler Mechanismus). Independenten Selbstkonstruktionen begünstigen einen kontextunabhängigen Verarbeitungsmodus, d.h., dass Information unabhängig vom Kontext, in dem sie erscheint, verarbeitet wird. Demgegenüber erleichtern interdependente Selbstkonstruktionen kontextabhängiges Denken, d.h., Information wird unter Bezugnahme auf den Kontext, in dem sie erscheint, kategorisiert und interpretiert. Es werden verschiedene Experimente geschildert, die die beiden Mechanismen belegen. Abschließend wird diskutiert, inwie weit das SPI-Modell Geschlechtsunterschiede oder Unterschiede zwischen Angehörigen verschiedener Kulturen bei der Verarbeitung sozialer Informationen erklären kann.

Schlüsselwörter: Selbstkonzept, soziale Informationsverarbeitung, Unterschiede zwischen Kulturen und Geschlechtern

Abstract

Several studies found evidence that social information processing is strongly influenced by the person either primarily defining his or her self as an autonomous entity (independent self-construal) or as related to other people (interdependent self-construal). In the present article, we want to describe the psychological mechanisms by which independent and interdependent self-construals affect individual experience. We propose the Semantic-Procedural Interface (SPI) model of the self, which describes two such mechanisms. In addition to differences in the semantic content areas from which independent and interdependent self-construals arise (semantic application mechanism), there are also different procedural modes of thinking (procedural application mechanism) associated with them. Independent self-definitions coincide with the tendency to process stimuli unaffected by the context in which they appear. Relating the self to the social contexts within interdependent self-construals facilitates context-bounded thinking, i.e. processing stimuli by paying attention to their relation to the given context. The results of several experiments attesting to the value of the differentiation between both application mechanisms are presented. It is discussed in how far differences in information processing between the genders or between members of different cultural groups can be traced back to the mechanisms described in our SPI-model.

Key words: self concept, social information processing, cultural and gender differences

Artikel 2 unseres Grundgesetzes verbürgt das Recht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit. Individualistische Kulturen, wie z.B. Deutschland, erachten Persönlichkeitsrechte und die Einzigartigkeit des Individuums als hohes, zu schützendes Gut. Dies mag erklären, warum Forscher aus individualistischen Kulturen (Nordamerika, Westeuropa) über viele Jahre hinweg nur ein einziges Modell des Selbst postuliert haben, nämlich die sog. independente Selbstkonstruktion. Hier wird das Individuum als getrennt und verschieden von anderen Menschen betrachtet und im wesentlichen durch seine einzigartigen Eigenschaften, wie Fähigkeiten, Einstellungen oder psychologische Persönlichkeitsmerkmale definiert. Angeregt durch die kulturvergleichende Psychologie betrachten wir heute jedoch das Individuum nicht nur als independent, sondern gleichzeitig als interdependent (Cross, Bacon & Morris, 2000; Markus & Kitayama, 1991, 1998). In der interdependenten Selbstkonstruktion sind enge Beziehungen, Repräsentationen sozialer Kontexte, soziale Rollen und Gruppenmitgliedschaften in die Definition der Person einbezogen.

Die Unterscheidung zwischen beiden Arten von Selbstkonstruktionen hat in der sozialpsychologischen Forschung deshalb große Aufmerksamkeit erfahren, weil independente versus interdependente Selbstkonstruktionen Auswirkungen auf das Denken, Fühlen und Handeln der Person zu haben scheinen (für einen Überblick siehe Cross et al., 2000; Markus & Kitayama, 1991, 1998; Kitayama & Markus, 1999). Dabei ist jedoch bis heute nicht geklärt worden, auf welche Weise independente und interdependente Selbstkonstruktionen die individuelle Erfahrung der Person beeinflussen. Durch welche genauen Vermittlungsprozesse ist beispielsweise erklärbar, warum Personen, die sich vor allem über ihre persönlichen Einzigartigkeiten definieren, stärkere Urteilsfehler (Bias) zeigen (z.B. Choi, Nisbett & Norenzayan, 1999; Endo, Heine & Lehman, 2000), feldunabhängiger wahrnehmen (Kühnen, Hannover & Schubert, 2001a) und schwächere Tendenzen zur Selbstkritik haben (z.B. Heine, Kitayama, Lehman, Takata, Ide, Leung & Matsumoto, 2001; Kitayama, Markus, Matsumoto & Norasakkunkit, 1997) als Personen, die sich primär durch ihre Verbundenheit mit anderen Menschen definieren? Im vorliegenden Aufsatz stellen wir das Semantisch-Prozedurale Interface-Modell des Selbst vor (SPI-Modell; Hannover, 2000c; Kühnen et al., 2001a). Es beschreibt die psychologischen Mechanismen, durch die die Selbstkonstruktion einer Person ihre soziale Informationsverarbeitung steuert.

Wir verstehen unter dem Selbst eine Gedächtnisstruktur, die in ihrer Funktionsweise anderen Gedächtnisstrukturen entspricht und nur insofern spezifisch ist, als sie die Gesamtheit des Wissens enthält, das ein Individuum im Laufe seines Lebens über die eigene Person speichert (Hannover, 1997; Linville & Carlston, 1994; Markus, 1977). Eine Vorannahme des SPI-Modells ist, dass Menschen in unterschiedlich starkem Ausmaß independente oder interdependente Aspekte in ihr Selbstkonzept integrieren. Diese Annahme kann als empirisch gut gesichert gelten: In zahlreichen

Studien wurden Unterschiede in der relativen Bedeutsamkeit independenter und interdependenter Selbstaspekte zwischen Individuen gefunden (z.B. Hannover, Kühnen & Birkner, 2000; Kühnen, 1999; Niedenthal & Beike, 1997; Roeder & Hannover, im Druck; Pöhlmann, Hannover, Kühnen & Birkner, im Druck; Simon, 1997). Solche interindividuellen Unterschiede können u.a. mit der Self-Construal-Scale von Singelis (1994) sichtbar gemacht werden, die anhand von je 12 Items die relative Bedeutsamkeit von Interdependenz (z.B. „I will sacrifice my self-interest for the benefit of the group I am in“) und Independenz (z.B. „I am comfortable with being singled out for praise or rewards“) in der individuellen Selbstkonstruktion erfasst .

Andere Untersuchungen haben Unterschiede in der relativen Bedeutung independenter und interdependenter Selbstaspekte zwischen Gruppen von Personen nachgewiesen. So definieren sich Angehörige kollektivistischer Kulturen stärker über ihre Beziehungen zu konkreten anderen Menschen und sozialen Kontexten als Mitglieder individualistischer Kulturen (z.B. Campbell, Trapnell, Heine, Katz, Lavalley & Lehman, 1996; Cross et al., 2000; Endo et al., 2000; Kühnen, Hannover, Roeder, Schubert, Shah, Upmeyer & Zakaria, 2001b; Rhee, Uleman, Lee & Roman, 1995; Roeder, 2000); Mädchen und Frauen beziehen enge interpersonale Beziehungen stärker in ihre Selbstdefinition ein als Jungen und Männer (z.B. Cross & Madson, 1997; Gabriel & Gardner, 1999; Hannover, 2000b, im Druck) und Minoritätsangehörige (z.B. bzgl. Ethnie, Religion oder sexueller Orientierung) definieren die eigene Person stärker durch ihre Zugehörigkeit zu diesen Gruppen, als Mitglieder der entsprechenden Majoritätsgruppen dies tun (z.B. Brewer & Weber, 1994; McGuire & McGuire, 1988; Simon, 1992; Simon & Hamilton, 1994).

Zusammengefasst belegen diese Befunde die Vorannahme des SPI-Modells, dass, obschon Menschen ihr Selbst typischerweise sowohl durch independente als auch interdependente Konstrukte definieren, sie sich darin unterscheiden, welche der beiden Selbstwissensarten dominiert.

Das Semantisch-Prozedurale Interface-Modell des Selbst

Abbildung 1 ungefähr hier einfügen

Das in Abbildung 1 dargestellte Semantisch-Prozedurale Interface-Modell des Selbst (Hannover, 2000c; Kühnen et al., 2001a) soll beschreiben, wie die Selbstkonstruktion das Denken, Fühlen und Handeln der Person steuert. Zentrale Annahme des SPI-Modells ist, dass Auswirkungen der Selbstkonstruktion auf die individuelle Erfahrung der Person vermittelt über die relative Zugänglichkeit ihres independenten und interdependenten Selbstwissens zustande kommen. Zugänglichkeit meint die Leichtigkeit, mit der eine bestimmte Information aus dem Gedächtnis aufgerufen werden kann;

sie ist im allgemeinen um so größer, je kürzer die letzte Aktivierung zurückliegt und je häufiger die Information bereits in der Vergangenheit aktiviert worden ist (z.B. Higgins & Bargh, 1987). Dies bedeutet, Personen verwenden in Abhängigkeit davon, welche Art von Selbstwissen zuletzt (durch einen Kontextfaktor; z.B. durch ein experimentelles Priming) aktiviert worden ist, entweder eher independentes oder eher interdependentes Selbstwissen (situationale Zugänglichkeit; Higgins & Bargh, 1987). Selbstwissen, das besonders häufig verwendet wird, wird chronisch hoch zugänglich, d.h. auch unabhängig von situationalen Aktivierungen besonders häufig verwendet (Higgins & Bargh, 1987). Unterschiede zwischen Individuen oder Gruppen von Individuen in dem Ausmaß, in dem independente und interdependente Aspekte in das Selbst integriert werden, werden im SPI-Modell als interindividuelle Unterschiede in der relativen chronischen Zugänglichkeit independenten und interdependenten Selbstwissens gefasst. Die Effekte chronischer und situativer Aktivierungen sind additiv (Higgins & Bargh, 1987, Trafimow et al., 1991). Deshalb können kausale Hypothesen über die Wirkung der chronisch zugänglichen Selbstkonstruktion auf das aktuelle Denken, Fühlen und Handeln der Person durch experimentell induzierte, situationale Aktivierungen independenten oder interdependenten Selbstwissens geprüft werden (für einen Überblick siehe Hannover, 1997).

Das SPI-Modell sieht zwei verschiedene Mechanismen vor, durch die in Abhängigkeit von der relativen situationalen oder chronischen Zugänglichkeit independenten und interdependenten Selbstwissens die Informationsverarbeitung und damit die subjektive Erfahrung der Person beeinflusst werden. Wie bereits von anderen Autoren vorgeschlagen worden ist, wird im SPI-Modell ein semantischer Mechanismus angenommen (Abbildung 1, Pfeile 1, 3 und 4). Er ist auf die verschiedenen Inhaltsdomänen bezogen, aus denen independente und interdependente Selbstkonstruktionen gebildet werden: Independentes Selbstwissen ist auf Fähigkeiten, Einstellungen oder Eigenschaften des Individuums, die es unabhängig von anderen Personen auszeichnen, d.h. auf autonome semantische Selbstinhalte bezogen. Interdependentes Selbstwissen beschreibt eigene Gruppenzugehörigkeiten, Verbindungen zu konkreten anderen Menschen und sozialen Kontexten, d.h. soziale semantische Selbstinhalte.

Menschen identifizieren, kategorisieren und interpretieren neu eintreffende Information gemäß der zum gegebenen Zeitpunkt leicht zugänglichen mentalen Kategorien (Bruner, 1957; für einen Überblick siehe Bargh, 1997). Entsprechend wird neue Information in dem Maße an autonome Inhalte assimiliert, wie für die Person independentes Selbstwissen chronisch oder situational hoch zugänglich ist. Umgekehrt wird die Information um so stärker an soziale Inhalte assimiliert, je zugänglicher soziales Selbstwissen für die Person zu diesem Zeitpunkt ist (Hannover, 2000a).

Dieser Zusammenhang wird im SPI-Modell als semantischer Mechanismus bezeichnet: Die Selbstkonstruktion beeinflusst individuelle Erfahrungen, weil Identifikation, Kategorisierung und

Interpretation neuer Information an die semantischen Inhalte des chronisch oder situational hoch zugänglichen Selbstwissens der Person angepasst werden.

Empirische Belege für den semantischen Mechanismus stammen beispielsweise aus einer Studie von Trafimow und Finlay (1996). Sie fanden, dass Personen mit chronisch zugänglichem independenten Selbstwissen Urteile über ihr Verhalten stärker an ihren persönlichen Einstellungen ausrichteten als an ihren Annahmen über die Erwartungen ihres sozialen Umfeldes. Demgegenüber orientierten sich Personen mit chronisch zugänglichem interdependenten Selbstwissen stärker an den vermuteten Erwartungen anderer als an ihren persönlichen Einstellungen. Anders ausgedrückt waren die Urteile der independenten Personen an autonome Selbstinhalte (persönliche Einstellungen) assimiliert, während die Urteile der interdependenten Personen soziale Selbstinhalte (angenommene Erwartungen anderer) reflektierten.

Dafür, dass diese Unterschiede tatsächlich durch die differentielle chronische Zugänglichkeit independenten und interdependenten Selbstwissens zustande gekommen sind, spricht eine Untersuchung von Ybarra und Trafimow (1998). Hier konnten parallele Befunde erzeugt werden, nachdem durch ein subtiles experimentelles Priming die Zugänglichkeit independenten oder aber interdependenten Selbstwissens situational erhöht worden war. Weitere Belege für den im SPI-Modell spezifizierten semantischen Anwendungsmechanismus stammen aus Untersuchungen von Kühnen (1999) und Kühnen und Hannover (2000). Sie zeigen, dass soziale Vergleichsurteile auf der Grundlage zugänglicher Selbstinhalte gebildet werden. Personen, für die durch ein experimentelles Priming independentes Selbstwissen situational zugänglich gemacht worden war, hielten ihre Ähnlichkeit mit anderen Menschen für geringer (Assimilation an autonome Selbstinhalte) als Personen, für die interdependentes Selbstwissen aktiviert worden war (Assimilation an soziale Selbstinhalte).

Zusammengefasst belegen die genannten Studien, dass die Selbstkonstruktion die individuelle Erfahrung der Person beeinflusst, weil neue Information an zugängliche independente oder interdependente Selbstinhalte assimiliert wird. Unser SPI-Modell postuliert darüber hinausgehend einen zweiten Vermittlungszusammenhang, über den die Selbstkonstruktion das Denken, Fühlen und Handeln der Person beeinflussen kann: Der prozedurale Mechanismus beschreibt, dass independente und interdependente Selbstkonstruktionen unterschiedliche Informationsverarbeitungsmodi begünstigen (Abbildung 1, Pfeile 2, 5 und 6), nämlich einen kontextunabhängigen bzw. einen kontextabhängigen Verarbeitungsmodus. Dabei verstehen wir unter Kontext im weitestmöglichen Sinne Situationsfaktoren. Neben räumlich definierten Kontexten (z.B. die Einbettung einer graphischen Figur in eine Hintergrundfigur) sind zeitlich definierte Kontexte (z.B. Unterschiede in der Befindlichkeit einer Person von einem Tag auf den nächsten), kausal relevante Kontexte (z.B. eine Situation als Ursache eines

Verhaltens) oder normative Kontexte (z.B. Erwartungen eines Gegenübers als Richtschnur eigenen Handelns) denkbar (vgl. Hannover, 2000a). Im kontextabhängigen Modus wird eine fokale Information demnach wahrscheinlicher unter Berücksichtigung der Varianz, die durch räumliche, zeitliche, kausale oder normative Situationsfaktoren produziert wird, verarbeitet als im kontextunabhängigen Modus.

Der prozedurale Mechanismus wird dadurch etabliert, dass independentes und interdependentes Selbstwissen sich nicht nur bzgl. der dominierenden Inhalte voneinander unterscheiden, sondern auch bzgl. des Ausmaßes der Kontextabhängigkeit: Autonomes Selbstwissen wird typischerweise kontextunabhängig repräsentiert (z.B. "ich bin humorvoll") und soziales Selbstwissen kontextabhängig ("ich bin gerne mit meinen Freunden zusammen"). Ein Beleg für diese Annahme stammt aus einer Studie von Cousins (1989). Er ließ amerikanische und japanische Studenten einerseits zwanzig mit "I am..." beginnende Sätze vervollständigen und andererseits die eigene Person in verschiedenen spezifischen Situationen (z.B. im Unterricht, mit Freunden) beschreiben. Die Ergebnisse zeigen, dass für die Japaner als Personen, die ihr Selbst überwiegend interdependent definieren, die kontextabhängige Selbstbeschreibungsaufgabe, hingegen für die Amerikaner als Personen, die sich überwiegend independent definieren, die kontextunabhängige Selbstbeschreibungsaufgabe eher der Art und Weise entsprach, in der sie typischerweise selbstbezogenes Wissen repräsentieren. Dies erschließt Cousins (1989) aus der Tatsache, dass die Probanden in der jeweils anderen Abfrageform ihre Selbstbeschreibungen qualifizierten; z.B. durch Formulierungen wie "manchmal...", "es kann vorkommen dass..." usw.

Zwar kann theoretisch gesprochen auch interdependentes Selbstwissen kontextunabhängig (z.B. "ich bin gesellig") und independentes Selbstwissen kontextabhängig repräsentiert werden ("wenn ich mit meinen Freunden zusammen bin, bin ich humorvoll"). Empirisch zeigt sich jedoch, dass Personen zu einer freien Selbstbeschreibung aufgefordert typischerweise entweder Selbstwissen generieren, das einen autonomen Inhalt hat und gleichzeitig kontextunabhängig repräsentiert ist (autonom-abstraktes Selbstwissen bei Hannover et al., 2000 oder Rhee et al., 1995; private Selbstkognitionen bei Trafimow et al., 1991), oder aber Selbstwissen nennen, das einen sozialen Inhalt hat und gleichzeitig einen Kontextbezug aufweist (sozial-konkretes Selbstwissen bei Hannover et al., 2000 oder Rhee et al., 1995; kollektive Selbstkognitionen bei Trafimow et al., 1991). Selbstbeschreibungen, die autonom und kontextspezifiziert oder aber sozial und kontextunabhängig sind, kommen demgegenüber empirisch kaum vor (Hannover et al., 2000; Rhee et al., 1995).

Im SPI-Modell wird nun angenommen, dass weil Inhalt und Grad der Kontextabhängigkeit selbstbezogenen Wissens systematisch miteinander assoziiert sind, die Aktivierung autonomen bzw. sozialen Selbstwissens nicht nur semantische Effekte auf die nachfolgende Informationsverarbeitung hat (semantischer Mechanismus), sondern darüber hinausgehend kontextunabhängige bzw. kontextabhängige Verarbeitungsmodi auslöst (prozeduraler Mechanismus). Für diese Annahme spricht eine Studie von Niedenthal und Beike (1997). Die Autoren fanden, dass Versuchspersonen, die dazu aufgefordert worden waren, über sich selbst als unabhängig von anderen nachzudenken (experimentelles Priming autonomen Selbstwissens), die eigene Person anschließend in abstrakteren Begrifflichkeiten beschrieben als Versuchspersonen, die aufgefordert worden waren, über sich selbst im Vergleich zu einer Schwester oder einem Bruder nachzudenken (experimentelles Priming sozialen Selbstwissens). Diese Ergebnisse sprechen für unsere Annahme, dass independente Selbstinhalte mit kontextunabhängigen kognitiven Prozeduren assoziiert sind, interdependente Selbstinhalte hingegen kontextabhängige Verarbeitung begünstigt.

Weiter wird unsere Annahme, dass die Aktivierung interdependenten oder independenten Selbstwissens nicht nur die - die nachfolgende Informationsverarbeitung steuernden - Inhalte (semantischer Mechanismus), sondern auch den Prozess der Informationsverarbeitung selbst (prozeduraler Mechanismus) beeinflusst, durch ein Experiment von Higgins und Chaires (1980) gestützt. Die Vpn lernten eine Liste von Objektpaaren, die in den beiden experimentellen Bedingungen inhaltlich identisch waren, jedoch entweder in Form von "and-Relationen" (z.B. "a jar and cherries") oder von "of-Relationen" ("a jar of cherries") dargeboten wurden. Im Anschluss sollten die Vpn das von Duncker (1945) beschriebene Kerzenproblem ("affix the candle to the cardboard... so that the candle burns properly and does not drip wax on the table", Higgins & Chaires, 1980, S. 354) bearbeiten. Die Probanden, bei denen beiläufig "and-Relationen" aktiviert worden waren, lösten die Aufgabe häufiger als die Probanden der "of-Relationen"-Bedingung. Nach der Aktivierung von "and-Relationen" haben die Vpn die zur Verfügung stehenden Gegenstände wahrscheinlicher als getrennte Entitäten wahrgenommen (nämlich als eine Schachtel und als eine Menge von Reißzwecken) und weniger wahrscheinlich als zusammengehörende Objekte (nämlich als eine Schachtel Reißzwecken) und deshalb die Aufgabe eher gelöst.

Übertragen auf unsere Fragestellung sind die von Higgins und Chaires (1980) vorgegebenen Begriffe die Selbstinhalte und die aktivierten Relationen der mit diesen Inhalten systematisch

assoziierte Grad der Kontextabhängigkeit. Analog zu den Befunden von Higgins und Chaires sollte die Aktivierung eines independenten Selbstinhalts die Anwendung eines kontextunabhängigen Verarbeitungsmodus zur Folge haben und die Aktivierung eines interdependenten Selbstinhalts zu kontextabhängiger Verarbeitung führen.

Auch die Studie von Gollwitzer, Heckhausen und Steller (1990) spricht für unsere Annahme, dass der Grad der Kontextabhängigkeit aktivierten Selbstwissens sich in der Art und Weise niederschlägt, in der nachfolgend Information verarbeitet wird. Ihre Vpn wurden zunächst instruiert, über ein persönliches Problem entweder in der Weise nachzudenken, dass sie Vor- und Nachteile abwogen ("deliberative mindset") oder aber, indem sie konkrete Lösungspläne entwickeln sollten ("implemental mindset"). Anschließend bekamen sie die Aufgabe, eine fiktive Geschichte zu vervollständigen. War ein deliberative mindset aktiviert worden, so beschrieben die Vpn anschließend vor allem das Abwägen des Protagonisten zwischen verschiedenen Handlungsoptionen, während bei aktiviertem implemental mindset nachfolgend vor allem erzählt wurde, was der Protagonist tatsächlich getan hatte. Gollwitzer et al. (1990) erklären ihre Befunde damit, dass "cognitive procedures may transfer from a training (priming) task to a subsequent (test) task" (S. 1120). Angewendet auf unser Problem werden mit der Aktivierung interdependenten oder independenten Selbstwissens die kognitiven Prozeduren, die mit den Wissensinhalten assoziiert sind, bei der nachfolgenden Aufgabenbearbeitung angewendet: nämlich ein kontextabhängiger bzw. kontextunabhängiger Verarbeitungsmodus.

Zusammengefasst sprechen die Befunde von Higgins und Chaires (1980) und Gollwitzer et al. (1990) für die Annahme, dass durch ein Priming nicht allein semantisches, sondern auch prozedurales Wissen aktiviert werden kann, welches dann auf nachfolgende Aufgaben übertragen wird. Über diese Arbeiten hinausgehend postulieren wir allerdings, daß ein semantisches Priming autonomen oder sozialen Selbstwissens prozedurale Konsequenzen für die nachfolgende Informationsverarbeitung hat (Pfeile 3 und 6). Dabei begünstigt eine independente Selbstkonstruktion kontextunabhängige Verarbeitung. Dies bedeutet, neu eintreffende Informationen über das Selbst, über andere Personen oder Stimuli werden unabhängig vom Kontext, in dem sie erscheinen, identifiziert, kategorisiert und interpretiert. Demgegenüber befördern interdependente Selbstkonstruktionen eine kontextabhängige Verarbeitung, d.h., neue Informationen werden unter Einbeziehung des Kontextes verarbeitet.

Um das Zusammenspiel zwischen semantischem und prozeduralem Mechanismus zu modellieren, verwenden wir die Metapher eines Interface (vgl. Abbildung 1). Damit soll verdeutlicht werden, dass beide Mechanismen miteinander verbunden sind, so dass sie die Informationsverarbeitung gleichzeitig, aber auch separat beeinflussen können: Wenn die Zugänglichkeit autonomen oder sozialen Selbstwissens erhöht ist, wird der korrespondierende Verarbeitungsmodus ebenfalls wahrscheinlicher angewendet und umgekehrt werden bei kontextabhängiger bzw. kontextunabhängiger Verarbeitung die korrespondierenden Selbstinhalte zugänglicher. Dies bedeutet, semantischer und prozeduraler Mechanismus greifen ineinander, aber die Auswirkungen der Selbstkonstruktion auf das Denken, Fühlen und Handeln der Person können durch nur einen der beiden Mechanismen nicht vollständig beschrieben werden.

Mit der Metapher des Interface gehen wir über die gegenwärtige soziale Kognitionsforschung insofern hinaus, als hier nach wie vor die auf Anderson (1983) zurückgehende Unterscheidung zwischen semantischem und prozeduralem Wissen dominiert. Empirische Studien fokussieren nun typischerweise lediglich eine der beiden Domänen: Entweder wird semantisches Wissen experimentell aktiviert und es werden die Auswirkungen auf nachfolgende semantische Urteilsaufgaben untersucht. Oder aber man versucht, die Wahrscheinlichkeit der Verwendung bestimmter kognitiver Prozeduren durch ein vorangehendes prozedurales Priming zu beeinflussen. Obwohl die Verknüpfung semantischen und prozeduralen Wissens in Anderson's ACT*-Modell theoretisch angelegt ist, blieben bislang prozedurale Konsequenzen semantischer Wissensaktivierung (und umgekehrt Konsequenzen prozeduralen Primings auf die Zugänglichkeit semantisches Wissens) unbeachtet. Entsprechend kann das SPI-Modell mit seiner zentralen Annahme, dass semantische und prozedurale Auswirkungen der differentiellen Zugänglichkeit unterschiedlicher Selbstaspekte wechselseitig voneinander abhängig sind, die zukünftige Forschung bereichern.

Empirische Prüfungen des SPI-Modells

Im Folgenden sollen einige unserer Studien berichtet werden, die erste empirische Evidenz für die Annahmen des SPI-Modells erbrachten. Da die Wirkungsweise des semantischen Mechanismus (Abbildung 1, Pfeile 1,3 und 4) bereits in zahlreichen Studien verifiziert worden ist (für einen Überblick siehe Bargh, 1997; Hannover, 1997), werden wir uns auf die Untersuchung des prozeduralen Mechanismus beschränken (Pfeile 2, 5 und 6). Seine Wirkung kann nur dann eindeutig nachgewiesen werden, wenn dafür Sorge getragen wird, dass beobachtete Effekte nicht gleichermaßen durch den parallel wirksamen semantischen Mechanismus erklärt werden können. Um dies zu erreichen, haben wir zwei unterschiedliche Forschungsstrategien verwendet.

Eine Strategie besteht darin, durch experimentelles Priming Selbstwissen zu aktivieren, dass sich im Ausmaß seiner Kontextabhängigkeit unterscheidet. Wichtig ist dabei, dass der semantische Inhalt des aktivierten Wissens konstant gehalten wird. Unter dieser Voraussetzung können wir dann, wenn nachfolgend dargebotene Information unterschiedlich stark kontextabhängig verarbeitet wird, dies eindeutig auf die Wirkung des prozeduralen Mechanismus zurückführen. Genauer wird hierdurch die im SPI-Modell postulierte Verbindung zwischen dem Grad der Kontextabhängigkeit zugänglichen Selbstwissens und kontextabhängiger bzw. kontextunabhängiger Informationsverarbeitung belegt (Pfeile 5 und 6).

Eine zweite Forschungsstrategie besteht darin, dass wir durch experimentelles Priming autonome oder soziale Selbstinhalte aktivieren. Als abhängige Variable verwenden wir nun aber nicht – wie sonst üblich – semantisch interpretierbares Material, sondern Information, die frei von jedem semantischen Inhalt ist. Wird nachgewiesen, dass diese Information nun unterschiedlich stark kontextabhängig verarbeitet wird, können wir dies eindeutig darauf zurückführen, dass der prozedurale Mechanismus zur Anwendung gebracht worden ist. Genauer wird dadurch die im SPI-Modell postulierte Verbindung zwischen zugänglichen semantischen Selbstinhalten und kontextabhängigen oder kontextunabhängigen Verarbeitungsmodi belegt (Pfeile 3 und 6).

Experimentelle Beeinflussung der Kontextabhängigkeit zugänglichen Selbstwissens

Um den Grad der Kontextabhängigkeit zugänglichen Selbstwissens zu manipulieren, dabei aber die aktivierten semantischen Selbstinhalte konstant zu halten, fordern wir unsere Versuchsteilnehmer auf, bestimmte psychologische Eigenschaften (z.B. Gelassenheit, Toleranz, Bescheidenheit) bzgl. des Zutreffens auf die eigene Person zu beurteilen. Zwischen Versuchspersonen (Vpn) wird nun die vorgegebene Antwortskala variiert. Um zu erreichen, dass die Vpn die jeweiligen semantischen Selbstaspekte in einer kontextabhängigen Weise aktivieren, haben sie die Begriffe danach zu beurteilen, ob sie "immer", "nie" oder "in Abhängigkeit von der Situation" auf sie selbst zutreffen (Erhöhung der situationalen Zugänglichkeit kontextabhängigen Selbstwissens). Vpn, für die dasselbe Selbstwissen in kontextunabhängiger Form zugänglich gemacht werden soll, sollen die Begriffe danach einschätzen, ob sie "typisch", "untypisch" oder "weder typisch noch untypisch" für sie sind.

In verschiedenen Studien konnten wir nachweisen, dass durch diese experimentelle Technik unterschiedlich kontextabhängiges Selbstwissen zugänglich wird. So zeigten Vpn, die ihr Selbst überwiegend interdependent definieren (d.h. auf der Skala von Singelis einen höheren Wert auf der interdependenten als auf der independenten Subskala erzielen), nach Verwendung der "typisch-untypisch"-Antwortskala und umgekehrt Personen, die sich überwiegend independent definieren, nach Verwendung der "hängt-von-der-Situation-ab"-Antwortskala einen reduzierten Selbstwert

(Birkner, 2000) und eine reduzierte Selbstklarheit (z.B. stärkere Zustimmung zu der Aussage, nicht wirklich zu wissen, wer man selbst ist; Roeder & Hannover, 2000). Diese Befunde können so interpretiert werden, dass die Vpn durch die situationale Aktivierung (Priming) von Selbstwissen, das mit ihrem chronisch zugänglichen Selbstwissen (gemessen über die Singelis-Skala) inkonsistent ist (nämlich kontextabhängiges Selbstwissen für independente Personen und kontextunabhängiges Selbstwissen für interdependente Personen), verunsichert wurden. Damit sprechen die Ergebnisse für unsere Annahme, dass durch das Priming die Zugänglichkeit kontextabhängigen oder kontextunabhängigen Selbstwissens beeinflusst wurde.

Deshalb verwenden wir dieses Priming, um die weitergehende Annahme des SPI-Modells zu prüfen, nach der bei erhöhter Zugänglichkeit kontextabhängigen Selbstwissens ein kontextabhängiger Informationsverarbeitungsmodus und bei erhöhter Zugänglichkeit kontextunabhängigen Selbstwissens ein kontextunabhängiger Verarbeitungsmodus begünstigt wird (Abbildung 1, Pfeile 5 und 6). Dazu bieten wir unseren Vpn nach der Bearbeitung der "typisch-untypisch"-Antwortskala bzw. der "hängt-von-der-Situation-ab"-Antwortskala Informationen dar, die sie kontextunabhängig oder aber kontextabhängig verarbeiten können. In einer Studie (Hannover, 2000c) haben wir das von Ross, Amabile und Steinmetz (1977) entwickelte Paradigma zur Untersuchung des fundamentalen Attributionsfehlers verwendet. Der Versuchsablauf sieht vor, dass die Probanden zunächst zehn Fragen aufschreiben müssen, die schwierig, aber nicht unmöglich zu beantworten sind. Im Anschluss werden sie in Dreiergruppen zusammengefasst und die Rolle eines Quizmasters, eines Kandidaten und eines Zuschauers per Losentscheid zugewiesen. Der Quizmaster darf nun seine Fragen dem Kandidaten stellen, der sie zu beantworten versuchen soll. Ross et al. hatten gefunden, dass obwohl die privilegierte Rolle des Quizmasters (es ist leichter, sich "intelligente Fragen" auszudenken, als die Fragen einer anderen Person zu beantworten) bzw. die benachteiligte Rolle des Kandidaten ostentativ zufällig zugewiesen worden waren, die Vpn bei einer abschließenden Befragung dem Quizmaster mehr Wissen und Gebildetheit bescheinigten als der Person, die die Rolle des Kandidaten hatte übernehmen müssen.

Der fundamentale Attributionsfehler kommt dadurch zustande, dass der Einfluss der Situation, hier die Zuweisung der privilegierten oder der benachteiligten Rolle, auf das Verhalten der Person (gezeigtes Wissen beim Stellen bzw. Beantworten der Fragen) unterschätzt wird. Entsprechend haben wir in unserer Studie die Hypothese formuliert, dass der Fehler nicht mehr auftritt, wenn Personen kontextabhängiges Selbstwissen verwenden. Denn unter dieser Voraussetzung sollte das Verhalten der Personen kontextabhängig, d.h. unter angemessener Berücksichtigung des Situationseinflusses, interpretiert werden.

Um diese Annahme zu prüfen, erhielten unsere Vpn im Anschluss an die Quizmasterbefragung entweder das Priming für kontextabhängiges Selbstwissen (Selbstbeschreibung mit "hängt-von-der-Situation-ab"-Antwortskala) oder das Priming für kontextunabhängiges Selbstwissen (Selbstbeschreibung mit "typisch-untypisch"-Antwortskala) und beurteilten dann den Quizmaster und den Kandidaten ihrer Gruppe auf verschiedenen relevanten Personeigenschaften (z.B. gebildet, belesen, intelligent, leistungsorientiert).

Erwartungsgemäß produzierten die Vpn, für die kontextunabhängiges Selbstwissen aktiviert worden war, den fundamentalen Attributionsfehler: Sie bescheinigten dem Quizmaster mehr Wissen und Bildung als dem Kandidaten. Die Vpn hingegen, die Selbstwissen in kontextabhängiger Form aktiviert hatten, interpretierten in der Rückschau das Verhalten der Teilnehmer während des Quizmaster-Spiels unter Anwendung eines kontextabhängigen Verarbeitungsmodus. Sie realisierten den Einfluss der Rollenzuweisung auf die Leistung der Personen und beurteilten deshalb Quizmaster und Kandidat im Nachhinein im Mittel als gleichermaßen gebildet, intelligent usw.; d.h., sie begingen nicht den Attributionsfehler. Schubert (1999) konnte zeigen, dass dieser Effekt nur dann zustande kommt, wenn kontextabhängiges bzw. kontextunabhängiges Selbstwissen aktiviert wird: War das Priming (Beurteilung des Zutreffens von Eigenschaftsbegriffen mit den beiden unterschiedlichen Antwortskalen) auf eine andere Person bezogen, so zeigten sich keine Unterschiede in den Attributionstendenzen zwischen den experimentellen Gruppen.

Zusammengefasst sprechen diese Ergebnisse für die Annahme eines prozeduralen Mechanismus im SPI-Modell, nach dem bei Zugänglichkeit kontextabhängigen Selbstwissens ein kontextabhängiger Verarbeitungsmodus und bei Zugänglichkeit kontextunabhängigen Selbstwissens ein kontextunabhängiger Verarbeitungsmodus induziert wird (Abbildung 1, Pfeile 5 und 6).

Experimentelle Beeinflussung der Zugänglichkeit autonomer versus sozialer Selbstinhalte und Auswirkungen auf die Kontextabhängigkeit der Informationsverarbeitung

Unsere zweite Forschungsstrategie zur empirischen Prüfung des prozeduralen Verarbeitungsmodus zielt auf den Nachweis, dass die Aktivierung unterschiedlicher Selbstinhalte die Kontextabhängigkeit der Informationsverarbeitung beeinflusst (Abbildung 1, Pfeile 3 und 6). Dazu aktivieren wir durch ein semantisches Priming autonome oder soziale Selbstinhalte und überprüfen das Ausmaß der prozeduralen Kontextabhängigkeit der nachfolgenden Informationsverarbeitung. Um zu zeigen, dass die erwarteten Effekte nicht nur ein Epiphänomen des semantischen Mechanismus sind, muss sichergestellt werden, dass die verwendeten abhängigen Variablen frei von semantischem Inhalt sind. Dadurch sollten sie insensitiv gegenüber möglichen

Effekten der aktivierten semantischen Selbstinhalte, aber gleichzeitig sensitiv für Beeinflussungen durch den Grad der Kontextabhängigkeit des aktivierten Selbstwissens sein.

Eine abhängige Variable, die diesen Anforderungen entspricht, ist die Leistung einer Person im Embedded Figures Test (EFT; Horn, 1962; Witkin, Oltman, Raskin & Karp, 1971). Die Testperson hat die Aufgabe, vorgegebene, einfache geometrische Figuren schnellstmöglich in komplexen visuellen Mustern zu erkennen. Je leichter eine Testperson die Figuren findet, um so feldunabhängiger ist sie, d.h., um so weniger stark ist ihre Wahrnehmung an kontextuelle Information gebunden. Das SPI-Modell sagt vorher, dass Personen nach einem experimentellen Priming autonomer Selbstinhalte das Stimulusmaterial im EFT kontextunabhängig verarbeiten, d.h. mehr und schneller Figuren identifizieren als Personen, für die die Zugänglichkeit sozialer Selbstinhalte erhöht worden ist.

Um diese Annahme zu prüfen, haben wir Vpn aufgefordert, entweder drei Minuten darüber nachzudenken, welche Gemeinsamkeiten zwischen ihnen und ihren Freunden oder Familienangehörigen bestehen (Priming sozialer Selbstinhalte), oder aber darüber, was sie selbst von diesen anderen Personen unterscheidet (Priming autonomer Selbstinhalte) (Trafimow et al., 1991). Im Anschluss sollten sie die Paper and Pencil-Version des EFT (Horn, 1962) bearbeiten: In insgesamt vierzig Durchgängen muss die Testperson entscheiden, welche von fünf vorgegebenen Figuren in einem komplexen visuellen Muster enthalten ist. Die Ergebnisse zeigten erwartungsgemäß, dass die Personen, für die die Zugänglichkeit autonomer Selbstinhalte experimentell erhöht worden war, innerhalb von zwei Minuten signifikant mehr Figuren richtig identifizierten als Personen, für die durch die Aktivierung sozialer Selbstinhalte eine kontextabhängige Informationsverarbeitung induziert worden war (Kühnen et al., 2001a).

Es könnte jedoch angezweifelt werden, ob dieser Effekt tatsächlich durch die Aktivierung unterschiedlicher Arten von Selbstwissen bedingt ist. Das Nachdenken über Unterschiede zwischen einem Objekt und einer Gruppe anderer Objekte mag als solches bereits einen kontextunabhängigen Verarbeitungsmodus und das Nachdenken über Gemeinsamkeiten einen kontextabhängigen Denkmodus induzieren, unabhängig davon, ob die Priming-Aufgabe auf das Selbst bezogen ist oder nicht. Um diese Alternativerklärung auszuschließen, haben wir in zwei weiteren Bedingungen unsere Vpn aufgefordert, über Unterschiede bzw. Gemeinsamkeiten von Hunden und Katzen nachzudenken. Wenn der Effekt des selbstbezogenen Primings tatsächlich auf eine Aktivierung unterschiedlicher Selbstinhalte zurückzuführen ist, dann sollte das Nachdenken über Unterschiede bzw. Gemeinsamkeiten von Hunden und Katzen keinen Einfluss auf die Kontextabhängigkeit der nachfolgenden Informationsverarbeitung haben. In Unterstützung der Annahmen des SPI-Modells

waren die Leistungen der Vpn im EFT unbeeinflusst davon, ob sie zuvor über Unterschiede oder über Gemeinsamkeiten von Hunden und Katzen nachgedacht hatten (Kühnen et al., 2001a).

Eine weitere Alternativerklärung unserer Befunde sieht vor, dass durch die experimentelle Manipulation die Leistungsmotivation der Vpn unterschiedlich stark angeregt worden ist. Denkt eine Person über Besonderheiten nach, die sie von anderen Personen unterscheiden (Priming autonomer Selbstinhalte), so nutzt sie eine nachfolgend dargebotene Aufgabe möglicherweise stärker dazu, sich durch ein gutes Leistungsresultat positiv von anderen abzuheben als eine Person, die zuvor über Gemeinsamkeiten zwischen Selbst und anderen nachgedacht hat (Priming sozialer Selbstinhalte). Wenn dies der Fall wäre, sollten Vpn, bei denen autonome Selbstinhalte aktiviert worden sind, auf beliebigen Leistungsaufgaben besser abschneiden. Das SPI-Modell postuliert hingegen, dass Personen, für die die Zugänglichkeit autonomer Selbstinhalte erhöht worden ist, im Vergleich zu Personen, die soziale Selbstinhalte verwenden, nur bei solchen Aufgaben besser abschneiden, deren Lösung durch kontextunabhängige Informationsverarbeitung begünstigt wird. Wenn die Aufgabe hingegen kontextabhängiges Denken erfordert, ergeben sich aus dem SPI-Modell und dem motivationalen Ansatz entgegengesetzte Vorhersagen.

Ein kritischer Test dieser entgegengesetzten Vorhersagen erfordert somit eine Aufgabe, die bei kontextabhängiger Verarbeitung wahrscheinlicher gelöst wird als bei kontextunabhängiger. Eine Aufgabe, die diesen Zweck erfüllt, ist der Bild-Ergänzen-Subtest aus dem Hamburg-Wechsler-Intelligenz-Test (HAWIE-R; Tewes, 1994). Im Anschluss an das Priming autonomer (Unterschiede zwischen Selbst und Freunden/ Familie) oder sozialer Selbstinhalte (Gemeinsamkeiten zwischen Selbst und Freunden/ Familie) nach Trafimow et al. (1991) wurden unseren Vpn 16 Bilder präsentiert. Sie hatten jeweils das Element zu ergänzen, das fehlte. Beispielsweise zeigt eines der Bilder eine Sonne, einen Baum, der einen Schatten wirft, und einen Mann, der an dem Baum vorbei läuft. Wir haben erwartet, dass die Vpn von einem kontextabhängigen Verarbeitungsmodus profitieren würden, weil das fehlende Element aus dem Kontext der Bildinformation erschlossen werden konnte. Um in unserem Beispiel zu erkennen, dass der Schatten des dargestellten Mannes fehlt, muss die Testperson den Mann zu der Sonne und zu dem Baum, der einen Schatten wirft, in Beziehung setzen. Fokussiert die Person hingegen die einzelnen Objekte unabhängig voneinander, wird sie die Aufgabe weniger wahrscheinlich lösen.

Unsere Ergebnisse zeigten erwartungsgemäß, dass Personen, für die durch das Priming soziale Selbstinhalte zugänglich gemacht worden waren, mehr Bildergänzungen fanden als Personen, für die mit der Aktivierung autonomer Selbstinhalte ein kontextunabhängiger Verarbeitungsmodus induziert worden war (Kühnen et al., 2001a). Dieser Befund konnte in einer quasiexperimentellen Studie repliziert werden, in der die Versuchsteilnehmer danach differenziert worden waren, ob sie sich

selbst chronisch stärker independent oder stärker interdependent definieren (Roeder, 2000; Roeder & Hannover, im Druck).

In den bisher beschriebenen Studien wurden Maße verwendet, die entweder kontextabhängiges oder aber kontextunabhängiges Wahrnehmen erfordern. Um die gegensätzliche Wirkung der Aktivierung independenten und interdependenten Selbstwissens auf die unterschiedlichen Aufgabentypen simultan aufzeigen zu können, haben Kühnen und Oyserman (in press) eine Methode entwickelt, die es erlaubt, bei Vpn beide Arten der Informationsverarbeitung zu erfassen. Hierzu wurden den Vpn am Computer Buchstaben dargeboten, die möglichst schnell per Tastendruck identifiziert werden sollten. Die präsentierten Buchstaben waren ihrerseits aus kleinen Buchstaben zusammengesetzt (ähnliches Stimulusmaterial wurde von Navon, 1977 in anderem Zusammenhang benutzt). Beispielsweise bekamen die Vpn ein aus vielen kleinen Fs bestehendes H auf dem Bildschirm präsentiert. In einem Durchgang bestand nun die Aufgabe der Vpn darin, per Tastendruck möglichst schnell die kleinen Buchstaben (hier die Fs) zu identifizieren. In einem weiteren Durchlauf wurden den Vpn dieselben Stimuli erneut präsentiert, wobei nun allerdings der jeweilige Großbuchstabe (H in unserem Beispiel) identifiziert werden sollte. Das Erkennen der kleinen Buchstaben erfordert, diese aus dem Kontext des Großbuchstaben, in den sie eingebettet sind, herauszulösen, d.h. kontextunabhängige Wahrnehmungsprozeduren. Demgegenüber kann der Großbuchstabe nur erkannt werden, wenn die vielen Elemente, aus denen er besteht, miteinander verbunden und als Ganzes wahrgenommen werden (kontextabhängige Wahrnehmung). Vor der Bearbeitung dieser Aufgaben wurde bei den Vpn entweder independentes oder aber interdependentes Selbstwissen aktiviert. Hierzu sollten die Vpn einen kurzen Text lesen (in dem eine Person über einen Ausflug in die Stadt erzählt) und dabei alle Pronomen markieren. Während in der Bedingung zur Aktivierung autonomer Selbstinhalte alle 19 Pronomen das autonome Selbst (ich, mein usw.) betrafen, beschrieb die Pronomen in der Bedingung zur Aktivierung sozialer Selbstinhalte das soziale Selbst (wir, unser usw.) (Pronomina-Aufgabe von Gardner, Gabriel & Lee, 1999). Wie erwartet führte die Aktivierung autonomen Selbstwissens dazu, dass die Vpn schneller in der Lage waren, die kleinen als die großen Buchstaben zu erkennen, während sich das gegenläufige Muster nach der Aktivierung sozialen Selbstwissens fand.

Die Ergebnisse dieser Studien sind konsistent mit der Vorhersage des SPI-Modells, nach der eine erhöhte Zugänglichkeit sozialer Selbstinhalte mit einem Verarbeitungsmodus einhergeht, in dem neue Information in ihrem jeweiligen Kontext wahrgenommen und interpretiert wird. In einer zweiten Studie haben Kühnen und Oysermann (in press) dementsprechend angenommen, dass mit der Zugänglichkeit sozialer Selbstinhalte auch die Wahrscheinlichkeit steigt, dass Personen neue Information kontextabhängig enkodieren; also Informationen, die im Kontext einer fokal

dargebotenen visuellen Information aufscheinen, spontan mit abspeichern und nachfolgend besser memorieren können. Um diese Annahme zu prüfen, haben sie wiederum die Pronomina-Aufgabe (Gardner et al., 1999) zur Aktivierung independenten oder interdependenten Selbstwissens verwendet. Im Anschluss wurde den Vpn ein Gedächtnistest angekündigt. Sie sollten sich in 90 Sekunden ein Bild, auf dem 28 Gegenstände (z.B. Haus, Mond, Leiter) angeordnet waren, möglichst gut einprägen. Nach der Enkodierungsphase sollten die Vpn die einzelnen Gegenstände an ihren jeweiligen Plätzen in ein leeres Gitter eintragen. Wenn die Vpn einen Gegenstand erinnerten, aber nicht mehr wussten, wo er gewesen war, sollten sie ihn außerhalb des Gitters niederschreiben. Die Vpn wurden somit beim Gedächtnistest für sie unerwartet gebeten, nicht allein die Stimuli, sondern zusätzlich deren Position im Kontext des Gesamtbildes anzugeben.

Die Anzahl erinnerter Gegenstände unterschied sich nicht in Abhängigkeit davon, ob durch das Priming die Zugänglichkeit autonomer oder sozialer Selbstinhalte erhöht worden war. Wohl aber erinnerten die Vpn nach der Aktivierung sozialer Selbstinhalte signifikant häufiger, welche Positionen die einzelnen Gegenstände gehabt hatten. Da die Vpn während der Enkodierungsphase nicht wussten, dass sie auch die Position der Gegenstände wiederzugeben haben würden, kann die bessere Leistung als Hinweis darauf gewertet werden, dass die einzelnen Gegenstände kontextabhängiger, nämlich in ihrem durch die jeweils anderen Gegenstände konstituierten Kontext, enkodiert worden waren. Damit sprechen die Befunde für die Annahme des SPI-Modells, dass bei erhöhter Zugänglichkeit sozialen Selbstwissens Information wahrscheinlicher kontextabhängig verarbeitet wird.

Die bisher beschriebenen Untersuchungen sprechen für unsere Annahme, dass sich der Grad der Kontextabhängigkeit verwendeten Selbstwissens auf basale Wahrnehmungsprozesse auswirkt. Kontextabhängigkeit sollte aber darüber hinausgehend auch „höhere“ kognitive Prozesse beeinflussen. So erfordert beispielsweise die erfolgreiche Kommunikation mit anderen Personen insofern Kontextabhängigkeit, als zum Verständnis über die rein wörtliche Bedeutung der kommunikativen Akte hinausgehend Inferenzen über die intendierte Botschaft angestellt werden müssen. Diese notwendigen Inferenzen können nur unter Berücksichtigung des aktuellen kommunikativen Kontextes vorgenommen werden. In vielen Untersuchungen ist gezeigt worden, dass Sprecher hierzu implizite Regeln kooperativer Kommunikation (Grice, 1975, Schwarz, 1999) verwenden, wie z.B. die Regel, Redundanzen weitgehend zu vermeiden. In einer Reihe von Untersuchungen haben Haberstroh, Schwarz, Oyserman, Kühnen & Ji, (in press) nun die Annahme getestet, dass Personen mit interdependentem Selbstkonzept diese Regeln in stärkerem Maße beachten (also den kommunikativen Kontext stärker berücksichtigen) als Personen mit independentem Selbstkonzept. So haben die Autoren sich des Paradigmas von Strack, Schwarz und

Wänke (1991) bedient, die geringer korrelierende Antworten auf redundante Fragen (nach allgemeiner Lebenszufriedenheit und allgemeinem Lebensglück) fanden, wenn die Redundanzvermeidungsnorm anwendbar war (d.h. beide Fragen Teil ein und desselben Fragebogens waren), als wenn dies nicht der Fall war (d.h. wenn sie zu zwei unverbundenen Fragebögen gehörten). Haberstroh, et al. (in press) fanden nun dieses der Kommunikationsnorm entsprechende Antwortverhalten stärker bei solchen Vpn, bei denen zuvor mittels der Pronomina-Aufgabe (Gardner et al., 1999) soziales Selbstwissen aktiviert worden war als bei Vpn, bei denen das Priming auf autonomes Selbstwissen bezogen war. Dieser Befund ist konsistent mit den Annahmen des SPI Modells: In Abhängigkeit von den Inhalten zugänglichen Selbstwissens berücksichtigten die Vpn in unterschiedlich starken Ausmaß den kommunikativen Kontext, d.h. sie verarbeiteten neue Information unterschiedlich stark kontextabhängig.

Die Rolle des Selbst in der sozialen Informationsverarbeitung

In unseren Studien haben wir die im SPI-Modell postulierten Effekte nur dann gefunden, wenn das aktivierte Wissen auf das Selbst bezogen war. So zeigten sich keine Unterschiede zwischen den experimentellen Gruppen in der Verarbeitung der graphischen Figuren des EFT (Kühnen et al., 2001a) oder der Attribution des Verhaltens von Quizmaster und Kandidat (Hannover, 2000c), wenn durch das Priming nicht-selbstbezogenes Wissen (über Hunde und Katzen bzw. über einen Freund/ eine Freundin) zugänglich gemacht worden war. Diese Befunde sprechen dafür, dass selbstbezogenen relativ zu anderen, nicht-selbstbezogenen Wissensstrukturen eine besondere Funktion bei der sozialen Informationsverarbeitung zukommt.

Dass das Selbstkonzept eine besondere Rolle bei der Informationsverarbeitung einnimmt, scheint insofern plausibel, als es a) ontogenetisch früh beginnend (ca. im Alter von 15 Monaten) erworben wird, b) über die gesamte Lebensspanne hinweg mental angereichert, ausdifferenziert und – auch angesichts widriger Lebensumstände– durch adaptive Strategien bewahrt wird, c) die umfangreichste Wissensstruktur ist, die Individuen überhaupt entwickeln und d) sozialisatorische Einflüsse auf das Individuum widerspiegelt, aber auch beeinflusst (Brandstädter, 1999; Filipp, 1996; Filipp & Klauer, 1986; Greve, 1990; 2000; Staudinger, 2000).

Ein möglicher Grund für die in unseren Experimenten gefundene spezifische Wirkung der Aktivierung selbstbezogenen Wissens ist, dass im Selbstkonzept relativ zu anderen, nicht selbstbezogenen Wissensstrukturen eine stärkere Assoziation zwischen Inhalt und Grad der Kontextabhängigkeit der enkodierten Information besteht. Spezifisch für das Selbst ist seine Exekutivfunktion, die die Person zum Handeln befähigt: "...the self is not a mere passive recipient of

feedback from the social world but rather actively chooses, selects, and controls. In fact, the active role of the self goes far beyond processing information selectively: The self often seeks to exert control over the environment, to initiate action, and to pursue its various goals. This active, controlling aspect of the self is sometimes called the *agent* or the *executive function*" (Baumeister, 1999, S. 12). Entsprechend ist vorstellbar, dass die Aneignung von Selbstwissen mit der Aneignung von Normen und Handlungsimperativen einhergeht. Dies kann z.B. bedeuten, dass independentes bzw. interdependentes Selbstwissen mit spezifischen exekutiven Funktionen assoziiert erworben wird. Auf der Ebene der mentalen Repräsentation der eigenen Person kann sich dies in einer stärkeren Verknüpfung zwischen autonomen Selbstinhalten und kontextunabhängigen Prozeduren auf der einen Seite und zwischen sozialen Inhalten und kontextabhängigen Prozeduren auf der anderen Seite niederschlagen.

Diese Annahmen sind kompatibel mit der Sichtweise, dass independente und interdependente Selbstkonstruktionen das Ergebnis unterschiedlicher Normen oder Handlungsimperative sind, denen das Individuum kulturabhängig zu entsprechen lernt. So verstehen verschiedene Autoren (Markus & Kitayama, 1991, 1998; Triandis, 1997) Kulturen als Sets impliziter Normen und Imperative, die das Individuum erfüllen muss, um ein geschätztes Mitglied der Kultur zu sein oder zu werden. In individualistischen Kulturen herrscht die Norm vor, ein einzigartiges und von anderen unabhängiges Individuum zu sein. Seiner Einzigartigkeit und Unabhängigkeit kann das Individuum nun dadurch Ausdruck verleihen, dass es internale Attribute wie Personeneigenschaften, Fähigkeiten und Einstellungen, d.h. independentes Selbstwissen, entwickelt und – so würden wir ergänzen wollen - vorzugsweise kontextunabhängige Prozeduren anwendet. Demgegenüber fordert die soziale Norm kollektivistischer Kulturen, bei der Selbstkonstruktion die eigene Verbundenheit mit anderen Menschen zu betonen. Dieses Ziel wird durch eine interdependente Selbstkonstruktion erreicht, in der das Individuum das eigene Verhalten flexibel an den Erwartungen anderer bzw. an den Anforderungen des jeweiligen sozialen Kontextes ausgerichtet, d.h. Information vorzugsweise kontextabhängig verarbeitet.

Ähnlich haben Cross und Madson (1997) multiple soziale Einflussfaktoren identifiziert, die bei männlichen Personen nicht nur eine independente Selbstsicht, sondern auch independentes Denken, Fühlen und Handeln begünstigen und umgekehrt bei weiblichen Personen eine interdependente Selbstsicht sowie interdependentes Denken, Fühlen und Handeln. In unseren Begrifflichkeiten ausgedrückt geht die independente Selbstsicht männlicher Personen mit einer Dominanz kontextunabhängiger Informationsverarbeitung einher und umgekehrt die interdependente Selbstsicht weiblicher Personen mit einer Bevorzugung kontextabhängiger Prozeduren.

Zusammengefasst stützen diese Sichtweisen unsere Annahme, dass die Aneignung von Selbstwissen (im Unterschied zur Aneignung nicht selbstbezogenen Wissens) mit der Aneignung von Normen und Handlungsimperativen einhergeht, was sich auf der Ebene der mentalen Repräsentation der eigenen Person in einer Assoziation zwischen spezifischen Inhalten (autonom versus sozial) und spezifischen Prozeduren (kontextunabhängig versus kontextabhängig) niederschlagen kann. Wenngleich die in unseren Experimenten gefundenen differentiellen Effekte mit diesen Annahmen kompatibel sind, steht ihre systematische empirische Prüfung derzeit noch aus.

SPI-Modell und andere Selbsttheorien in der deutschsprachigen Psychologie

Baumeister (1989) beklagt, dass die exekutive Funktion des Selbst, d.h. Prozesse der Selbstregulation, durch die die Person zum Handeln befähigt wird, in der Forschung vergleichsweise wenig Aufmerksamkeit erfahren hat. Jedoch sind insbesondere in der deutschsprachigen Selbstpsychologie verschiedene Ansätze vorgelegt worden, die genau die Frage in den Blick nehmen, wie das Selbst zum Handeln befähigt wird. Einige dieser Ansätze sind innerhalb der Motivations- und Volitionspsychologie zu verorten und haben zielgeleitete, geplante Handlungen zum Gegenstand (Gollwitzer, 1990; Kuhl, 1984), andere fokussieren vor allem eine entwicklungspsychologische Perspektive (z.B. Brandstädter, 1999; Brandstädter & Greve, 1994; Filipp & Klauer, 1986; Greve, 1990; Staudinger, 2000; Wentura, Dräger & Brandstädter, 1997). Eine Gemeinsamkeit der Ansätze besteht darin, dass die in ihnen spezifizierten Prozesse auf das Selbst bezogen sein *können*, aber nicht notwendigerweise sein *müssen* (für eine genauere Darstellung siehe Metz-Göckel, 2000). So kann beispielsweise die Handlungskontrolltheorie von Kuhl (1984) - die beschreibt, wie leicht oder schwer es Personen fällt, Entscheidungen zu treffen, Absichten zu realisieren sowie die negativen affektiven und kognitiven Konsequenzen von Misserfolg zu kontrollieren - auf den Fall angewendet werden, dass das Handlungsziel das Selbst ist, sie gilt aber ganz unspezifisch für den volitionalen Prozess bei der Zielerreichung im Allgemeinen. Auch in der Weiterentwicklung seiner Theorie fasst Kuhl (1998, 2000, 2001) unter dem "Selbstsystem" durchaus auch Motive, Ziele und Emotionen, die nicht spezifisch auf das Selbst, sondern auf die Auseinandersetzung der Person mit der Umwelt bezogen sind. Ähnlich ist die von Staudinger verwendete Unterscheidung zwischen Mechanik und Pragmatik des Lebens zwar auf das Selbst anwendbar, aber nicht für das Selbst spezifisch: Im Unterschied zur Lebensmechanik, die sozusagen die *hard ware* der Person, wie z.B. kognitive Fähigkeiten, Temperament und basale motivationale Tendenzen, darstellt, meint die Lebenspragmatik das Wissen, das Menschen in

Auseinandersetzung mit Lebenskontexten erwerben. Die Lebenspragmatik setzt sich somit aus Wissen und regulativen Prozessen zusammen, die auf das Selbst, aber auch auf die Welt im Allgemeinen bezogen sind.

Auch die von Gollwitzer (1990) beschriebenen Bewusstseinslagen referenzieren nicht spezifisch auf das Selbst. Allerdings hat Gollwitzer unter Zuhilfenahme von Annahmen aus seiner Theorie der Symbolischen Selbstergänzung (Wicklund & Gollwitzer, 1982) eine spezifische Anwendung des Mind-set-Ansatzes vorgelegt, die selbstbezogene zielgeleitete Prozesse zum Gegenstand hat; nämlich die willentliche Veränderung des Selbst durch die Auswahl verbindlicher Identitätsziele (z.B. Gollwitzer, Bayer, Scherer & Seifert, 1999; Gollwitzer & Kirchhoff, 1998). In einer abwägenden Bewusstseinslage werden für attraktiv und realisierbar gehaltene Zukunftsbilder des Selbst ausgewählt, die zu erreichen dann in einer planenden Bewusstseinslage angestrebt wird.

Während Gollwitzer vor allem positiv motivierte Veränderungen des Selbst fokussiert, befassen sich die Ansätze von Brandstädter (1999, Brandstädter & Greve, 1994), Filipp und Klauer (1986), Greve (1990) und Wentura (Wentura et al., 1997; Wentura & Greve, 1996) stärker mit der Bewahrung des Selbst in Reaktion auf Informationen, die die Konsistenz und /oder positive Bewertung des Selbst bedrohen (insbesondere das Erkennen altersbedingt entstehender Defizite). Ausgehend von dem Befund, dass das Selbstkonzept auch im mittleren und hohen Erwachsenenalter, in dem das Individuum auf verschiedenen Dimensionen selbstrelevante Einschränkungen registrieren muss (z.B. Gesundheitsbeeinträchtigungen; Ende der Erwerbstätigkeit, Tod des Partners), in hohem Maße stabil ist, haben Filipp und Klauer (1986) sechs affektiv-motivationale Prinzipien vorgeschlagen, die die Suche und Verarbeitung selbstbezogener Information auf eine Weise beeinflussen, dass ein stabiles, positives Selbstbild bewahrt werden kann (self-enhancement, consistency, uniqueness/ distinctiveness, veridicality/ reality, ontological acceptability). Brandstädter (1999) hat in seinem Modell der Entwicklungsregulation solche Prinzipien in zwei umfassendere Strategien zusammengefasst. Assimilative und akkomodative Regulation kommen mit dem Ziel der Bewahrung eines stabilen, positiven Selbst über die Lebensspanne hinweg zum Einsatz. Assimilation bedeutet dabei eine Anpassung eigenen Verhaltens an neue /eingeschränkte Möglichkeiten (z.B. selektive Optimierung mit Kompensation, Baltes & Baltes, 1990; Staudinger, 2000), Akkomodation hingegen, dass selbstbezogene Ziele an die veränderten Bedingungen angepasst werden (z.B. Umbewertung der Bedeutsamkeit bestimmter Identitätsaspekte). Greve (1990, 2000) und Wentura (Wentura & Greve, 1996) postulieren eine weitere Gruppe selbstbildstabilisierender Mechanismen: Selbstkonzept-Immunsierung bedeutet, dass Menschen bestimmte Einzelfähigkeiten in dem Maße für weniger diagnostisch für zugrunde liegende Selbstaspekte halten, wie ihre subjektive Kompetenz in diesen Fähigkeiten abnimmt (z.B. wird das Vergessen einer

Einkaufsliste nicht mehr für diagnostisch für ein schlechtes Gedächtnis gehalten). Diesen Mechanismus der Selbstkonzept-Immunsierung konnten Wentura und Greve (1996) auch auf der Ebene der Gedächtnisrepräsentation nachweisen. Ihre Versuchsteilnehmer erhielten für sechs Subtests eines sog. Intelligenztests (z.B. zu Logik, Rechnen, Gedächtnis) zwei positive und zwei negative fiktive Leistungsrückmeldungen. In einer sich anschließenden Wort-Entscheidungsaufgabe zeigten die Versuchsteilnehmer dann, wenn als Prime der Begriff "Intelligenz" präsentiert worden war, gegenüber Target-Wörtern, die mit den positiven Subtests semantisch verbunden waren, kürzere Reaktionszeiten als gegenüber mit den negativen Subtests assoziierten Target-Wörtern. Diese Befunde belegen, dass sich Selbstkonzept-Immunsierung durch automatische kognitive Prozesse vollziehen kann.

Die Verarbeitung selbstrelevanter Information steht auch im Mittelpunkt des Integrativen Selbstschemaansatzes von Stahlberg, Petersen und Dauenheimer (1996, 1999). Die Autoren haben zeigen können, dass Personen in Inhaltsdomänen, in denen sie sich selbst als extrem (unter- oder überdurchschnittlich) einschätzen und den sie für ihre Selbstdefinition als wichtig erachten (schematische Selbstkonzeptbereiche), selbstbildkonsistente Information gegenüber positiver Information bevorzugen (Streben nach Selbstkonsistenz), hingegen in aschematischen Selbstkonzeptbereichen positive Information gegenüber selbstbildkonsistenter Information bevorzugen (Streben nach Selbstwerterhöhung).

Eine Gemeinsamkeit der genannten Ansätze besteht darin, dass sie sowohl personale als auch subpersonale Aspekte des Selbst (Brandstätter 1991; Wentura, 2000) in den Blick nehmen: Es werden einerseits kontrollierte, intentionale Prozesse der Selbstregulation betrachtet, die auf eine Veränderung oder Bewahrung des Selbst abzielen, und andererseits automatische Prozesse der Selbstregulation angenommen. Demgegenüber werden im SPI-Modell vornehmlich nicht intentionale, automatische kognitive Prozesse betrachtet, die nicht an ein Ziel der Person geknüpft sind, keine kognitive Kontrolle erfordern und sich vollziehen, ohne dass die Person sich über ihre Auslösung oder den Prozess selbst Rechenschaft ablegt. Das SPI-Modell geht über die genannten Ansätze anderer Autoren insofern hinaus, als neben dem semantischen Mechanismus (der z.B. auch bei Wentura und Greve (1996) eine zentrale Rolle spielt) ein prozeduraler Mechanismus automatischer Verarbeitung postuliert wird. Verschiedene Studien zeigen, dass der semantische Mechanismus besonders dann zum Tragen kommt, wenn eine Person ihre Aufmerksamkeit nicht darauf gelenkt hat, dass sie von einer zuvor aktivierten Information beeinflusst sein könnte; d.h., wenn automatische gegenüber kontrollierten Prozessen dominieren. Verfolgt die Person hingegen ein bestimmtes selbstbezogenes Ziel, so wird sie eher dem Einfluss automatischer Aktivierung entgegen zu steuern versuchen (Strack, 1992; Strack & Hannover, 1996).

Relativ zur Wirkung des semantischen Mechanismus dürfte das Inkrafttreten des prozeduralen Mechanismus der Person noch weniger introspektiv zugänglich sein. Entsprechend vermuten wir, dass auch kontextabhängige oder kontextunabhängige Informationsverarbeitungsmodi von Personen nicht intentional oder zielgerichtet aktiviert (bzw. gemieden) werden. Neuere Untersuchungen verweisen allerdings darauf, dass auch Ziele und Motive automatisch, d.h. ohne Aufmerksamkeit oder Intention der Person durch Kontextvariablen aktiviert werden können und dann ihr Verhalten steuern (z.B. Bargh, Chen & Burrows, 1996). Entsprechend ist vorstellbar, dass sich auch die automatische Aktivierung selbstbezogener Ziele oder Motive vermittelt über das im SPI-Modell postulierte Interface auf die Inhalte und den Prozess der nachfolgenden Informationsverarbeitung auswirkt.

Zusammengefasst sprechen verschiedene Erkenntnisse der Selbstpsychologie dafür, dass das Ziel der Person, ihr Selbst zu entwickeln, zu verändern oder zu bewahren, bedeutsam für die Initiierung verschiedener exekutiver (automatischer) Funktionen ist (also dass z.B. konkurrierende Intentionen abgeschirmt werden (Kuhl, 1984); assimilativ oder akkomodativ reguliert wird (Brandtstädter, 1999); positive bzw. negative Information selbstbildstabilisierend asymmetrisch verarbeitet wird (Stahlberg et al., 1996, 1999; Wentura & Greve, 1996) oder ein Identitätsziel ausgewählt wird (Gollwitzer & Kirchhoff, 1998)). Das SPI-Modell kann diese Erkenntnis dahingehend ergänzen, als es Auswirkungen der automatischen, d.h. nicht kontrollierten und nicht intendierten Aktivierung von Selbstwissen auf die nachfolgende Informationsverarbeitung genauer als bisher geschehen beschreibt.

Kultur- und Geschlechtsunterschiede in der sozialen Informationsverarbeitung

Wir haben die Befunde verschiedener Studien zum SPI-Modell berichtet, nach denen die individuelle Selbstkonstruktion das Denken, Fühlen und Handeln der Person beeinflusst, weil sie einerseits bestimmt, ob neue Information vorzugsweise an autonome oder an soziale Inhaltsdomänen von Selbstwissen assimiliert wird (semantischer Mechanismus) und andererseits bestimmt, ob neue Information eher kontextunabhängig oder eher kontextabhängig verarbeitet wird (prozeduraler Mechanismus). Dadurch, dass wir den Inhalt oder den Grad der Kontextabhängigkeit zugänglichen Selbstwissens experimentell manipuliert haben, konnten wir auf verschiedenen psychologischen Variablen Unterschiede produzieren, die denen ähneln, die in anderen Studien in Abhängigkeit von Kulturzugehörigkeit oder Geschlecht gefunden worden sind.

Mit diesen Befunden wird die von vielen Kognitionswissenschaftlern vertretene universalistische Position hinterfragt, der zufolge die wesentlichen Prozeduren menschlichen Denkens evolutionär

entstanden und daher kulturunabhängig gültig sind. Kulturunterschiede werden hier dadurch erklärt, dass dieselben kognitiven Prozeduren auf kulturbedingt unterschiedliche Inhalte angewendet werden (für einen Überblick siehe Smith & Bond, 1999). Mit den beiden im SPI-Modell angenommenen Mechanismen der Informationsverarbeitung können nun die Ergebnisse einer wachsenden Zahl von Studien kohärent erklärt werden, nach denen Kulturunterschiede nicht allein auf inhaltlicher Ebene, sondern auch für kognitive Prozeduren nachweisbar sind (für einen Überblick siehe Nisbett, Peng, Choi & Norenzayan, 2001).

So bietet beispielsweise unsere Quizmaster-Studie (Hannover, 2000c) Hinweise für eine Erklärung von Unterschieden in Attributionstendenzen, die zwischen Angehörigen kollektivistischer und individualistischer Kulturen gefunden worden sind (Choi & Nisbett, 1998; Choi, Nisbett & Norenzayan, 1999). Unsere Ergebnisse legen nahe, dass Mitglieder individualistischer Kulturen deshalb anfälliger für den fundamentalen Attributionsfehler, für die Actor-Observer-Difference und für den Correspondence Bias sind, weil für sie autonome Selbstinhalte chronisch hoch zugänglich sind (vgl. Kühnen, 1999). Im Ergebnis kategorisieren und interpretieren sie neue Information so, als wäre sie unabhängig vom aktuellen Kontext, d.h., sie unterschätzen den Einfluss situationaler Faktoren (wie z.B. die Zuweisung einer sozialen Rolle (fundamentaler Attributionsfehler) oder die Einschränkung von Wahlfreiheit (Correspondence Bias) auf eigenes Verhalten und insbesondere auf das Verhalten anderer (Actor-Observer-Difference).

Auf ähnliche Weise würde das SPI-Modell interindividuelle Unterschiede in der Feldabhängigkeit als Ergebnis der unterschiedlichen Kontextabhängigkeit independenter und interdependenter Selbstkonstruktionen erklären. Verschiedene Studien haben gezeigt, dass Angehörige kollektivistischer Kulturen stärker feldabhängig wahrnehmen als Angehörige individualistischer Kulturen und Frauen stärker feldabhängig wahrnehmen als Männer (Berry, 1991; Kühnen et al., 2001b). Die Ergebnisse unserer Experimente, in denen der Embedded Figures Test als abhängige Variable verwendet wurde (Kühnen et al., 2001a), bieten eine konsistente Erklärung für diese Gruppenunterschiede. Für Angehörige kollektivistischer Kulturen und Frauen sind soziale Selbstinhalte chronisch zugänglicher; entsprechend verarbeiten sie semantikfreie Information, wie z.B. die geographischen Figuren des EFT, wahrscheinlicher in einem kontextabhängigen Modus, als Männer und Angehörige individualistischer Kulturen dies tun.

Weiter kann das SPI-Modell möglicherweise zu einer Erklärung beitragen, warum auf gängigen Selbstwertinventaren Angehörige kollektivistischer Kulturen niedrigere Werte erzielen als Angehörige individualistischer Kulturen (Endo et al., 2000; Diener & Diener, 1995; Kitayama et al., 1997) sowie Mädchen und Frauen geringere Werte erzielen als Jungen und Männer (Kling, Hyde, Showers & Buswell, 1999). In unseren Studien haben Personen mit interdependenter

Selbstkonstruktion dann, wenn durch ein experimentelles Priming kontextunabhängiges Selbstwissen aktiviert worden war, Einbußen im Selbstwert gezeigt (Birkner, 2000; Roeder & Hannover, 2000). Bei der Beantwortung gängiger Selbstwertinventare wird der Testperson nahegelegt, ein über verschiedene soziale Kontexte hinweg aggregiertes Selbsturteil abzugeben, d.h. kontextunabhängiges Selbstwissen zu aktivieren (z.B. „Im Ganzen genommen bin ich mit mir zufrieden“; „Alles in allem neige ich dazu, mich für einen Versager zu halten“; Skala von Rosenberg, 1965, Übersetzung Ferring & Filipp, 1996). Dadurch wird der Selbstwert von Personen mit interdependenter Selbstkonstruktion systematisch unterschätzt (Pöhlmann, 2000; Pöhlmann et al., im Druck).

Auf ähnliche Weise kann das SPI-Modell möglicherweise zu einer Erklärung beitragen, warum Personen aus kollektivistischen Kulturen eine geringere Selbstklarheit angeben als Personen aus individualistischen Kulturen (Campbell et al., 1996). Die Befunde von Roeder und Hannover (2000), nach denen Personen mit interdependenter Selbstkonstruktion dann, wenn sie sich selbst auf kontextunabhängigen Antwortskalen ("typisch-untypisch"-Antwortskala) beschreiben mussten, im Anschluss eine geringere Selbstklarheit angaben als wenn die Antwortskalen kontextabhängige Selbstbeschreibungen zuließen ("hängt von der Situation ab"-Antwortskala), sprechen dafür, dass wenn kontextunabhängige Items zur Erfassung von Selbstklarheit vorgegeben werden, die Selbstklarheit von Personen mit interdependenter Selbstkonstruktion systematisch unterschätzt wird.

Das SPI-Modell kann schließlich dazu beitragen, Unterschiede im Kommunikationsverhalten individualistischer und kollektivistischer Kulturangehöriger zu erklären. Die beschriebene Studie von Haberstroh et al. (in press) legt nahe, dass Personen mit interdependentem Selbstkonzept stärker als independente Personen den aktuellen Kontext einer laufenden Konversation beachten, um Inferenzen über die intendierte Botschaft anzustellen. Tatsächlich konnten Haberstroh et al. (in press) in einer weiteren Untersuchung Belege dafür finden, dass kollektivistische Kulturangehörige (chinesische Vpn) die Norm der Redundanzvermeidung stärker beachteten (d.h. stärker den durch vorangegangene Antworten gegebenen Kontext einbezogen) als individualistische, deutsche Vpn. Zusammengefasst ergeben sich aus dem SPI-Modell Ansätze zur Erklärung interindividueller Unterschiede in verschiedensten Bereichen psychologischer Erfahrung. Sie können einheitlich darauf zurückgeführt werden, dass in Abhängigkeit davon, wie stark independent oder interdependent eine Person ihr Selbst konstruiert, sie entweder leichter auf autonome oder auf soziale Selbstinhalte zugreift und entsprechend Information entweder vorzugsweise kontextunabhängig oder kontextabhängig verarbeitet. Durch experimentelle Aktivierung independenter oder interdependenter Selbstaspekte konnten wir Unterschiede in der Informationsverarbeitung provozieren, die denen zwischen natürlichen Gruppen korrespondieren.

Folgen wir Markus und Kitayama (1991, 1998), so können diese Unterschiede letztendlich dadurch erklärt werden, dass natürliche Gruppen – z.B. kulturelle Gruppen oder Geschlechtergruppen - systematisch unterschiedliche Lebenserfahrungen machen oder sich systematisch unterschiedlichen impliziten normativen Anforderungen gegenübersehen. Gruppentypische Erfahrungen und Anforderungen schlagen sich in einer eher independenten oder eher interdependenten Selbstkonstruktion nieder, die ihrerseits die soziale Informationsverarbeitung steuert.

Literatur

- Anderson, J. (1983). *The architecture of cognition*. Cambridge, MA.: Harvard University Press.
- Baltes, P. B. & Baltes, M. M. (1990). Psychological perspectives on successful aging: The model of selective optimization with compensation. In P. B. Baltes & M. M. Baltes (Hrsg.), *Successful aging: Perspectives from the behavioral sciences* (S. 1-34). New York: Cambridge University Press.
- Bargh, J. A. (1997). The automaticity of everyday life. In R. S. Wyer (Hrsg.), *The automaticity of everyday life. Advances in social cognition* (Bd. 10, S. 1-61). Mahwah, NJ: Erlbaum.
- Bargh, J. A., Chen, M. & Burrows, L. (1996). Automaticity of social behavior: Direct effects of trait construct and stereotype activation on action. *Journal of Personality and Social Psychology*, 71, 230-244.
- Baumeister, R. (1999). The nature and structure of the self. In Baumeister, R. (Hrsg.), *The self in social psychology* (S. 1-20). Cleveland, OH: Taylor & Francis Psychology Press.
- Berry, J. W. (1991). Cultural variations in field dependence-independence. In S. Wapner & J. Demick (Hrsg.), *Field dependence-independence. Cognitive style across the life span* (S. 298-308). Hillsdale, NJ.: Erlbaum.
- Birkner, N. (2000). Einfluß sozialer und autonomer Selbstkonstrukte auf den Selbstwert: Replikation einer kulturvergleichenden Studie. In Metz-Göckel, H., Hannover, B. & Leffelsend, S. (Hrsg.), *Sozialkognitive Aspekte der Pädagogischen Psychologie II*. Berlin: Logos.
- Brandtstädter, J. (1991). Psychologie zwischen Leib und Seele: Einige Aspekte des Bewusstseinsproblems. *Psychologische Rundschau*, 42, 66-75.
- Brandtstädter, J. (1999). Sources of resilience in the aging self: Toward integrating perspectives. In T. Hess & F. Blanchard-Fields (Hrsg.), *Social cognition and aging* (S. 123-141). San Diego, CA: Academic Press.
- Brandtstädter, J. & Greve, W. (1994). The aging self: Stabilizing and protective processes. *Developmental Review*, 14, 52-80.

- Brewer, M. B. & Weber, J. G. (1994). Self-evaluation effects of interpersonal versus intergroup social comparison. *Journal of Personality and Social Psychology*, *66*, 268-275.
- Bruner, J. S. (1957). On perceptual readiness. *Psychological Review*, *64*, 123-152.
- Campbell, J. D., Trapnell, P. D., Heine, S. J., Katz, I. M., Lavallee, L. F. & Lehman, D. R. (1996). Self-concept clarity: Measurement, personality correlates, and cultural boundaries. *Journal of Personality and Social Psychology*, *70*, 141-156.
- Choi, I. & Nisbett, R. (1998). Situational salience and cultural differences in the correspondence bias and actor-observer bias. *Personality and Social Psychology Bulletin*, *24*, 949-960.
- Choi, I., Nisbett, R. E. & Norenzayan, A. (1999). Causal attribution across cultures: Variation and universality. *Psychological Bulletin*, *1*, 47-63.
- Cousins, S. (1989). Culture and selfhood in Japan and the U.S. *Journal of Personality and Social Psychology*, *56*, 124-131.
- Cross, S. E., Bacon, P. L. & Morris, M. L. (2000). The relational-interdependent self-construal and relationships. *Journal of Personality and Social Psychology*, *78*, 791-808.
- Cross, S. E. & Madson, L. (1997). Models of the self: Self-construals and gender. *Psychological Bulletin*, *122*, 5-37.
- Diener, E. & Diener, M. (1995). Cross-cultural correlates of life satisfaction and self-esteem. *Journal of Personality and Social Psychology*, *68*, 653-663.
- Duncker, K. (1945). On problem-solving. *Psychological Monographs*, *58* (5).
- Endo, Y., Heine, S. & Lehman, D. (2000). Culture and positive illusions in close relationships: How my relationships are better than yours. *Personality and Social Psychology Bulletin*, *26*, 1571-1586.
- Ferring, D. & Filipp, S.-H. (1996). Messung des Selbstwertgefühls: Befunde zu Reliabilität, Validität und Stabilität der Rosenberg-Skala. *Diagnostica*, *42*, 284-292.
- Filipp, S.-H. (1996). "Wie schön war doch die Jugendzeit." - Lebensrückschau im Alter. In R. Schumann-Hengsteler & H. M. Trautner (Hrsg.), *Entwicklung im Jugendalter* (S. 217-238). Göttingen: Hogrefe.
- Filipp, S.-H. & Klauer, T. (1986). Conceptions of self over the life span: Reflections on the dialectics of change. In M. M. Baltes & P. B. Baltes (Hrsg.), *The psychology of aging and control* (S. 167-205). Hillsdale, N.J.: Erlbaum.
- Gabriel, S. & Gardner, W. (1999). Are there "his" and "her" types of interdependence? Gender differences in collective versus relational interdependence. *Journal of Personality and Social Psychology*, *77*, 642-655.
- Gardner, W., Gabriel, S. & Lee, A. (1999). "I" value freedom but "we" value relationships: Self-

construal priming mirrors cultural differences in judgment. *Psychological Science*, 10, 321-326.

Gollwitzer, P. M. (1990). Action phases and mind-sets. In E. T. Higgins & R. M. Sorrentino (Hrsg.), *Handbook of motivation and cognition. Foundations of social behavior* (Bd. 2, S. 53-92). New York: Guilford Press.

Gollwitzer, P. M., Bayer, U., Scherer, M. & Seifert, A. (1999). A motivational-volitional perspective on identity development. In J. Brandtstädter & R. Lerner (Hrsg.), *Action and self-development. Theory and research through the life-span* (S. 283-314). Thousand Oaks, CA: Sage.

Gollwitzer, P. M., Heckhausen, H. & Steller, B. (1990). Deliberative and implemental mind-sets: Cognitive tuning toward congruous thoughts and information. *Journal of Personality and Social Psychology*, 59, 1119-1127.

Gollwitzer, P. M. & Kirchhoff, O. (1998). The willful pursuit of identity. In J. Heckhausen & C. S. Dweck (Hrsg.), *Motivation and self-regulation across the lifespan* (S. 389-423). New York: Cambridge University Press.

Greve, W. (1990). Stabilisierung und Modifikation des Selbstkonzeptes im Erwachsenenalter: Strategien der Immunisierung. *Sprache und Kognition*, 4, 218-230.

Greve, W. (2000). Das erwachsene Selbst. In Greve, W. (Hrsg.), *Psychologie des Selbst* (S. 96-114). Weinheim: Psychologie Verlags Union.

Grice, H.P. (1975). Logic and conversation. In P. Cole & J.L. Morgan (Eds.), Syntax and semantics; 3. Speech acts (pp. 41- 58). New York: Academic Press.

Haberstroh, S., Schwarz, N., Oyserman, D., Kühnen, U. & Ji, L. (in press). Is the interdependent self a better communicator than the independent self? Self-construal and the observation of conversational norms. *Journal of Experimental Social Psychology*.

Hannover, B. (1997). *Das dynamische Selbst. Zur Kontextabhängigkeit selbstbezogenen Wissens*. Bern: Huber.

Hannover, B. (2000a). Das kontextabhängige Selbst oder warum sich unser Selbst mit dem sozialen Kontext verändert In W. Greve (Hrsg.), *Psychologie des Selbst* (S. 227-238). Weinheim: Psychologie-Verlags-Union.

Hannover, B. (2000b). Development of the self in gendered contexts. In T. Eckes & H. M. Trautner (Hrsg.), *The developmental social psychology of gender* (S. 177-206). Mahwah, NJ.: Erlbaum.

Hannover, B. (2000c). Self and culture. Effects on social information processing. In H. Metz-Göckel, B. Hannover & S. Leffelsend (Hrsg.), *Selbst, Motivation und Emotion* (S. 107-117). Berlin: Logos.

Hannover, B. (im Druck). Vom biologischen zum psychologischen Geschlecht: Die Entwicklung

von Geschlechtsunterschieden. In A. Renkl (Hrsg.), *Pädagogische Psychologie*. Bern: Huber.

Hannover, B., Kühnen, U. & Birkner, N. (2000). Independentes und interdependentes Selbstwissen als Determinante von Assimilation und Kontrast bei kontextuellem Priming. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 31, 44-56.

Heine, S., Kitayama, S., Lehman, D., Takata, T., Ide, E., Leung, C. & Matsumoto, H. (2001). Divergent consequences of success and failure in Japan and North America: An investigation of self-improving motivations and malleable selves. *Journal of Personality and Social Psychology*, 81, 599-615.

Higgins, E. T. & Bargh, J. A. (1987). Social cognition and social perception. *Annual Review of Psychology*, 38, 369-425.

Higgins, E. T. & Chaires, W. M. (1980). Accessibility and interrelational constructs: Implications for stimulus encoding and creativity. *Journal of Experimental Social Psychology*, 16, 348-361.

Horn, W. (1962). *Leistungsprüfsystem, L-P-S: Handanweisung für die Durchführung, Auswertung und Interpretation*. [A performance testing system: Manual for administration, scoring, and interpretation]. Göttingen: Hogrefe.

Kitayama, S. & Markus, H. (1999). Yin and yang of the Japanese self: The cultural psychology of personality coherence. In D. Cervone & Y. Shoda (Hrsg.), *The coherence of personality: Social cognitive bases of personality consistency, variability, and organization*. (S. 242-302) New York: Guilford.

Kitayama, S., Markus, H. R., Matsumoto, H., & Norasakkunkit, V. (1997). Individual and collective processes in the construction of the self: Self-enhancement in the United States and self-criticism in Japan. *Journal of Personality and Social Psychology*, 72, 1245-1267.

Kling, K., Hyde, J., Showers, C. & Buswell, B. (1999). Gender differences in self-esteem. A meta-analysis. *Psychological Bulletin*, 125, 470-500.

Kühnen, U. (1999). *Verzerrungen bei direkten und indirekten selbstbezogenen Ähnlichkeitsurteilen als Konsequenz hoch zugänglichen Selbstwissens*. Lengerich: Pabst, Science Publishers.

Kühnen, U. & Hannover, B. (2000). Assimilation and contrast in social comparisons as a consequence of self-construal activation. *European Journal of Social Psychology*, 30, 799-811.

Kühnen, U., Hannover, B., Roeder, U., Schubert, B., Shah, A., Upmeyer, A. & Zakaria, S. (2001b). Cross-cultural variations in identifying embedded figures: Comparisons from the US, Germany, Russia, and Malaysia. *Journal of Cross Cultural Psychology*.

Kühnen, U., Hannover, B. & Schubert, B. (2001a). Procedural consequences of semantic

priming: The role of self-knowledge for context-bounded versus context-independent modes of thinking. *Journal of Personality and Social Psychology*, 80, 397-409.

Kühnen, U. & Oyserman, D. (in press). Thinking about the self influences thinking in general: Cognitive consequences of salient self-concept. *Journal of Experimental Social Psychology*.

Kuhl, J. (1984). Volitional aspects of achievement motivation and learned helplessness: Toward a comprehensive theory of action-control. In B. A. Maher (Hrsg.), *Progress in experimental personality research* (Bd. 13, S. 99-171). New York: Academic Press.

Kuhl, J. (1998). Wille und Persönlichkeit: Funktionsanalyse der Selbststeuerung. *Psychologische Rundschau*, 49, 61-77.

Kuhl, J. (2000). A functional-design approach to motivation and self-regulation. The dynamics of personality systems interactions. M. Boekaerts, P. R. Pintrich & M. Zeidner (Eds.), *Handbook of self-regulation* (pp. 111-169). New York: Academic Press.

Kuhl, J. (2001). *Motivation und Persönlichkeit*. Göttingen: Hogrefe.

Linville, P. W. & Carlston, D. E. (1994). Social cognition of the self. In P. G. Devine, D. L. Hamilton & T. M. Ostrom (Hrsg.), *Social cognition: Impact on social psychology* (S. 144-193). San Diego: Academic Press.

Markus, H. (1977). Self-schemata and processing information about the self. *Journal of Personality and Social Psychology*, 35, 63-78.

Markus, H. & Kitayama, S. (1991). Culture and the self: Implications for cognition, emotion, and motivation. *Psychological Review*, 98, 224-253.

Markus, H. & Kitayama, S. (1998). The cultural psychology of personality. *Journal of Cross Cultural Psychology*, 29, 63-87.

Crawford & M. Hamilton (Hrsg.), *Gender and thought* (S. 100-127). New York: Springer.

McGuire, W. J. & McGuire, C. V. (1988). Content and process in the experience of self. In L. Berkowitz (Hrsg.), *Advances in experimental social psychology* (Bd. 21, S. 97-144). San Diego, CA: Academic Press.

Metz-Göckel, H. (2000). Selbst, Motivation und Volition. In Metz-Göckel, H., Hannover, B. & Leffelsend, S. (Hrsg.), *Selbst, Motivation und Emotion* (S. 7-22). Berlin: Logos.

Navon, D. (1977). Forest before trees: The precedence of global features in visual perception. *Cognitive Psychology*, 9, 353-383.

Niedenthal, P. M. & Beike, D. R. (1997). Interrelated and isolated self-concepts. *Personality and Social Psychology Review*, 1, 106-128.

Niedenthal, P. M. & Beike, D. R. (1997). Interrelated and isolated self-concepts. *Personality and Social Psychology Review*, 1, 106-128.

Nisbett, R. E., Peng, K., Choi, I. & Norenzayan, A. (2001). Culture and systems of thought. *Psychological Review*, 108, 291-310 .

Pöhlmann, C. (2000). Autonomer versus sozialer Selbstwert (SAS). Ein neues Meßinstrument zur Erfassung sozialer Aspekte des Selbstwerts. In Metz-Goeckel, H., Hannover, B. & Leffelsend, S. (Hrsg.), *Sozialkognitive Aspekte der Pädagogischen Psychologie II*. Berlin: Logos.

Pöhlmann, C., Hannover, B., Kühnen, U. & Birkner, N. (im Druck) Selbstkonzepte als Determinanten des Selbstwerts: Independenten und Interdependenten Selbstwert. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*.

Rhee, E., Uleman, J. S., Lee, H. K., & Roman, R. J. (1995). Spontaneous self-descriptions and ethnic identities in individualistic and collectivistic cultures. *Journal of Personality and Social Psychology*, 69, 142-152.

Roeder, U. (2000). Kontextabhängigkeit - Konstruktion und Validierung eines Messinstruments. In Metz-Goeckel, H., Hannover, B. & Leffelsend, S. (Hrsg.), *Selbst, Motivation und Emotion* (S. 119-128). Berlin: Logos.

Roeder, U. & Hannover, B. (2000). *Automatische und kontrollierte Reaktionen auf selbstkonzeptinkonsistente Informationen* (Vortrag auf dem 42. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie). Jena:

Roeder, U. & Hannover, B. (im Druck). Kontextabhängigkeit als Dimension der Selbstkonstruktion: Entwicklung und Validierung der Dortmunder Kontextabhängigkeits-Skala (DKS). *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*.

Rosenberg, M. (1965). *Society and the adolescent self-image*. Princeton, NJ.: Princeton University Press.

Ross, L. D., Amabile, T. M., & Steinmetz, J. L. (1977). Social roles, social control, and biases in social-perception processes. *Journal of Personality and Social Psychology*, 35, 485-494.

Schubert, B. (1999). *Kontextabhängigkeit von sozialen Urteilen bei Aktivierung von Selbstwissen und Wissen über andere Personen* (Unveröffentlichte Diplomarbeit). Berlin: Technische Universität.

Schwarz, N. (1999). Self-reports: How the questions shape the answers. *American Psychologist*, 54, 93-105.

Simon, B. (1992). The perception of ingroup and outgroup homogeneity: Re-introducing the intergroup context. In W. Stroebe & M. Hewstone (Hrsg.), *European Review of Social Psychology* (Bd. 3, S. 1-30). Chichester: Wiley.

Simon, B. (1997). Self and group in modern society: Ten theses on the individual self and the collective self. In R. Spears, P. J. Oakes, N. Ellemers & S. A. Haslam (Hrsg.), *The social psychology*

of stereotyping and group life (S. 318-335). Oxford: Blackwell.

Simon, B. & Hamilton, D. L. (1994). Self-stereotyping and social context: The effects of relative ingroup size and ingroup status. *Journal of Personality and Social Psychology*, 66, 699-711.

Singelis, T. M. (1994). The measurement of independent and interdependent self-construals. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 20, 580-591.

Smith, P. & Bond, M. (1999). *Social psychology across cultures* (Bd. 2nd ed.). Needham Heights: MA: Allyn and Bacon.

Stahlberg, D., Petersen, L.-E. & Dauenheimer, D. (1996). Reaktionen auf selbstkonzeptrelevante Informationen: Der integrative Selbstschemaansatz. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 27, 126-136.

Stahlberg, D., Petersen, L.-E. & Dauenheimer, D. (1999). Preferences for and evaluation of self-relevant information depending on the elaboration of the self-schemata involved. *European Journal of Social Psychology*, 29, 489-502.

Staudinger, M. (2000). Selbst und Persönlichkeit aus der Sicht der Lebensspannen-Psychologie. In Greve, W. (Hrsg.), *Psychologie des Selbst* (S. 133-147). Weinheim: Beltz Psychologie Verlags Union.

Strack, F. (1992). The different routes to social judgments: Experiential versus informational strategies. In L. L. Martin & A. Tesser (Hrsg.), *The construction of social judgment* (S. 249-275). Hillsdale, NJ.: Erlbaum.

Strack, F. & Hannover, B. (1996). Awareness of influence as a precondition for implementing correctional goals. In P. M. Gollwitzer & J. A. Bargh (Hrsg.), *The psychology of action: Linking cognition and motivation to behavior* (S. 579-598). New York: Guilford Press.

Strack, F., Schwarz, N., & Wänke, M. (1991). Semantic and pragmatic aspects of context effects in social and psychological research. *Social Cognition*, 1, 111-125.

Tewes, U. (Hrsg.). (1994). *HAWIE-R: Hamburg-Wechsler-Intelligenztest für Erwachsene, Revision 1991. Handbuch und Testanweisung. 2. Auflage*. Bern: Huber.

Trafimow, D. & Finlay, K. A. (1996). The importance of subjective norms for a minority of people: Between-subjects and within-subjects analyses. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 22, 820-828.

Trafimow, D., Triandis, H. C. & Goto, S. G. (1991). Some tests of the distinction between the private self and the collective self. *Journal of Personality and Social Psychology*, 60, 649-655.

Triandis, H. (1997). Cross-cultural perspectives on personality. In R. Hogan, J. Johnson & S. Briggs (Hrsg.), *Handbook of personality psychology* (pp. 439-464). San Diego, CA.: Academic Press.

Wentura, D. (2000). Personale und subpersonale Aspekte des Selbst: Wie man über sein "Selbst"

Auskunft gibt ohne über sich selbst Auskunft zu geben. In W. Greve (Hrsg.), *Psychologie des Selbst* (S. 255-276). Weinheim: Beltz Psychologie Verlags Union.

Wentura, D., Dräger, D. & Brandtstädter, J. (1997). Altersstereotype im frühen und höheren Erwachsenenalter: Analyse akkommodativer Veränderungen anhand einer Satzpriming-Technik. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 28, 109-128.

Wentura, D. & Greve, W. (1996). Selbstkonzept-Immunsierung. Evidenz für automatische selbstbildstabilisierende Begriffsanpassungen. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 27, 207-223.

Wicklund, R. A. & Gollwitzer, P. M. (1982). *Symbolic self-completion*. Hillsdale, NJ.: Erlbaum.

Witkin, H. A., Oltman, P. K., Raskin, E. & Karp, S. A. (1971). *Manual for the Embedded Figures Test, Children's Embedded Figures Test, and Group Embedded Figures Test*. Palo Alto, CA.: Consulting Psychologists Press.

Ybarra, O. & Trafimow, D. (1998). How priming the private self or collective self affects the relative weights of attitudes and subjective norms. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 24, 362-370.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Das Semantisch-Prozedurale Interface-Modell des Selbst (SPI)

